

NEUE AUSGRABUNGEN AUF DEM STAFFELBERG

Von Björn-Uwe Abels

Im Jahre 1967 wurde am Nordosthang des akropolisartigen Staffelberghochplateaus durch das Landesamt für Denkmalpflege (U. Osterhaus und Th. Kubiczek) eine Grabung durchgeführt, die an dieser Stelle eine spätneolithische Befestigung, eine doppelte späthallstattzeitliche, eine weitere doppelte frühlatènezeitliche und schließlich eine doppelte spätlatènezeitliche Mauer erbrachte¹.

Das so befestigte 3 ha große Gipfelplateau erhebt sich über eine durchschnittlich 50 m tiefer liegende 49 ha große Hochfläche, deren südwestliche Hälfte mäßig geneigt ist, wohingegen die nordöstliche Hälfte nahezu eben verläuft und nach einer Einziehung im Osten in die Albhochfläche übergeht (Abb. 1). Die gesamte Hochfläche ist von einem Befestigungswerk umgeben, das an den Steilhängen weitgehend abgestürzt ist, im östlichen Bereich der Anlage sich jedoch als mächtiger, gerade verlaufender, 3,6 m hoher, 16 m breiter Wall mit zum Teil erkennbarem vorgelagertem Graben erhalten hat².

Im Nordwesten sowie im Südosten ist die Befestigung durch Torzufahrten unterbrochen, über deren Konstruktion bislang noch keine Angaben gemacht werden können. Die beherrschende Lage der vorgeschichtlichen Befestigung sowie ihre unmittelbare Nähe zum Main bewogen bereits A. Neubig im Jahre 1851 diese Anlage mit dem von Claudius Ptolemäus genannten Oppidum Menosgada gleichzusetzen³. Hinzu kommt ein reicher Fundanfall spätlatènezeitlicher Scherben innerhalb der unteren großen Befestigung⁴.

Die Grabung des Jahres 1967 sowie der Fundanfall spätlatènezeitlicher Keramik gaben nun den Ausschlag für eine weitere Untersuchung im Jahre 1974 (Verfasser und D. Klonk). Die Aufgabe der Ausgrabung war es, das Verhältnis des großen Abschnittswalles zu den Mauern auf dem Gipfelplateau zu ermitteln⁵. Hierzu wurde ein 4 m breiter, 29 m langer Wallschnitt angelegt, der vom inneren Wallfuß bis über die vermutete Grabenaußenkante hinausreichte⁶ (Abb. 2).

Der Aufbau des Walles stellt sich folgendermaßen dar (Beilage 3): Zur nach Osten anschließenden Albhochfläche ist das untere Staffelbergplateau im Wallbereich um durchschnittlich 0,8 m überhöht, so daß hier eine kleine Geländestufe für das Befestigungswerk ausgenutzt werden konnte (Fläche 1, Süd- und Nordprofil). Vor dieser Geländestufe wurde ein in seinem oberen Bereich 10 m breiter Sohlgraben 1 m tief ausgehoben, wobei die unteren 0,6 m in den anstehenden Felsen eingetieft wurden⁷ (Abb. 3). Die Grabensohle erreicht eine Breite von 7,7 m. Auf den anstehenden Boden (Schicht 2) trug man als Basis für

¹) U. Osterhaus, Vorgeschichtliche Befestigungen auf dem Staffelberg. Probleme der Zeit, Neue Ausgrabungen in Bayern S. 18ff.

²) K. Schwarz, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Oberfrankens, 1955, 162ff.

³) A. Neubig, Neuer Versuch über die ptolemäische Stadt Mänosgada in Oberfranken. Arch.Hist.Ver.Oberfranken 5, 1851, 1ff.

⁴) K. Radunz, Die Besiedlung des Staffelberges zur Latènezeit. Geschichte am Obermain 2, 1964/65, 18ff.

⁵) B.-U. Abels und U. Osterhaus, Oppidum Menosgada-Staffelberg. Ausgrabungsnotizen aus Bayern 1975/1.

⁶) Die Ausgrabung wurde in großzügiger Weise von der DFG finanziert. Für die Vorfinanzierung danken wir der Stadt Staffelstein vielmals.

⁷) Schicht 3 a und 4 wechseln von Profil zu Profil. Ebenso verlaufen auch die anderen Schüttungshorizonte nicht völlig gleichmäßig. Jedoch läßt sich der in Kelheim gewonnene Befund, nach dem man in Abschnitten den Wall aufgeschüttet hatte, hier nicht ablesen. F.-R. Hermann, Die Grabung am inneren Wall im Oppidum von Kelheim im Jahre 1971. Germania 51, 1973, 136.

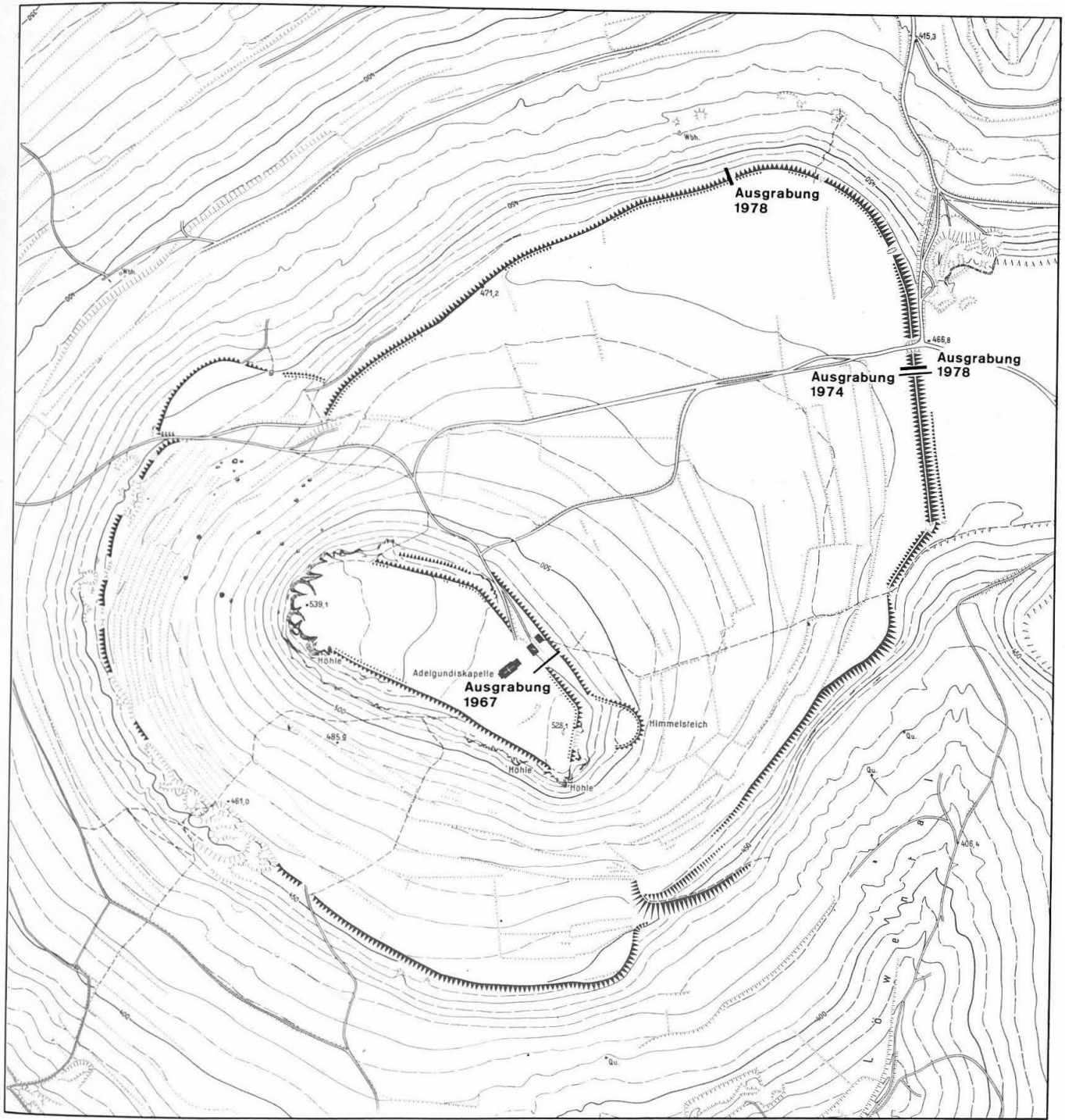


Abb. 1. Plan des Staffelberges mit den Grabungsschnitten von 1967, 1974 und 1978. M. 1 : 7500

die Befestigung eine 18 m breite, durchschnittlich 0,2 m starke Lage aus braunem, lehmigem Humus (Schicht 3) auf, die sich in ihrem hinteren Bereich (Wallinnenseite) zu einem 1 m hohen Wall auftürmt (Abb. 4). Dieses Material dürfte größtenteils aus dem Graben stammen, zumal das Wallvolumen demjenigen der oberen Grabenfüllung entspricht. Der Wall wurde danach mit einer gelblich-braunen Schicht (Schicht 3 a) überschüttet, so daß ein insgesamt 1,2 m hoher rückwärtiger Wall entstand, der als Widerlager für die im vorderen Bereich angeschütteten Erdmassen anzusprechen ist. Die Mauervorderfront errichtete man nun nicht unmittelbar auf der Kante der natürlichen Geländeüberhöhung, sondern 3 m dahinter. Dieser Vorderfront, auf die weiter unten eingegangen werden soll, wurde ein 1,5 m hohes Paket aus



Abb. 2. Ansicht des Grabungsschnittes (Fläche 1 – 2) von außen. In Fläche 2 (links) lassen sich im Querprofil deutlich die horizontalen Anker erkennen.

gelblich-weißem mit kleinen bis mittelgroßen Kalksteinen durchsetzter Lehm hinterschüttet (Schicht 4 a – 4 e), wobei die Schüttung von der rückwärtigen Wallkrone aus erfolgte⁸. In Höhe von 1,8 m über dem anstehenden Boden wurde der Wallkörper planiert. Dieser Planierungshorizont (Schicht 5 – 5 a) sinkt leicht nach hinten ab und läßt sich nur im vorderen Wallbereich auf eine Breite von 4 m nachweisen. Der Planierungshorizont besteht aus lose nebeneinander gelegten unbearbeiteten Kalksteinplatten, die wohl dem Graben entnommen sind. Auf den Planierungshorizont wurde ein etwa 0,8 m dickes Paket aus gelblichweißem, lehmigem, mit mittelgroßen Kalksteinen durchsetztem Material aufgetragen (Schicht 6 – 6 b), das in seinem hinteren Bereich rampenartig ausläuft. Der vordere Bereich ist durch das Abrutschen des Erdmaterials vor die Mauerfront gestört. In dieses Paket wurden horizontale, quer zum Wall verlaufende Anker aus Holz eingesenkt (Fläche 1,

⁸) Der Graben war im wesentlichen Materialgraben und entspricht damit weitgehend denen anderer Oppida. F.-R. Hermann a.a.O. 136 und Anm. 6 mit weiteren Vergleichen.



Abb. 3. Blick vom Wall in den Sohlgraben.

Planum 3) (Abb. 5 — 6). Um an die Pfosten der Vorderfront anbinden zu können, muß ihre ursprüngliche Länge auf mindestens 6 m rekonstruiert werden. Die Stärke der Anker dürfte sich auf etwa 20 cm belaufen haben. Ihr mittlerer Abstand zueinander beträgt 2,6 m. Ob mehrere horizontale Anker übereinander lagen, läßt sich nicht mehr nachweisen, jedoch erscheint dies unwahrscheinlich. Die Steinunterlage für die Querbalken mag dazu gedient haben, eine gewisse Durchlüftung für das Holz zu gewährleisten, um es somit vor einer allzu raschen Verrottung zu bewahren⁹⁾. Ob und auf welche Weise die horizontalen Balken im inneren Wallbereich zusätzlich verankert waren, entzieht sich unserer Kenntnis, zumal sie hier durch eine spätere Bauphase gestört sind. In ihrem vorderen Bereich stoßen die Balken auf korrespondierende Pfosten, die durchschnittlich etwa 0,4 m tief in den Boden eingelassen worden waren (Abb. 7) und durch Kalksteine verkeilt wurden. Lediglich der Pfosten 4 ist

⁹⁾ Freundlicher Hinweis E. Gersbach, Tübingen.



Abb. 4. Grabungsschnitt (Fläche 1) von innen.

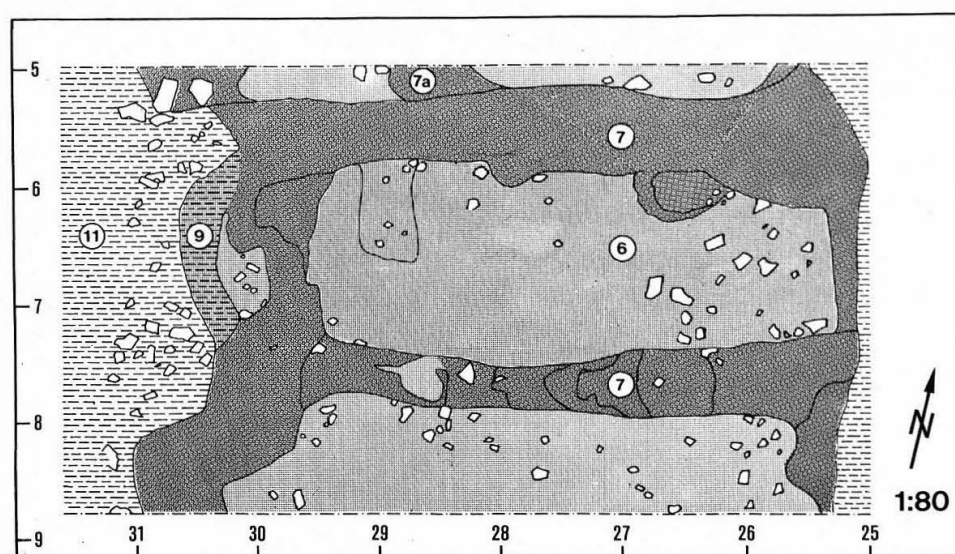


Abb. 5. Planum 3 der Fläche 1 mit den Gräbchen der horizontalen Anker. 6. gelblichweißer, mit kleinen und mittleren Steinen durchsetzter Lehm; 7. Horizontalanker, stark humos; 7a. Schräganker, stark humos; 9. alte, rückwärtige Oberfläche, humos mit großen Steinen durchsetzt; 11. rezente Humuszone. M 1 : 80.

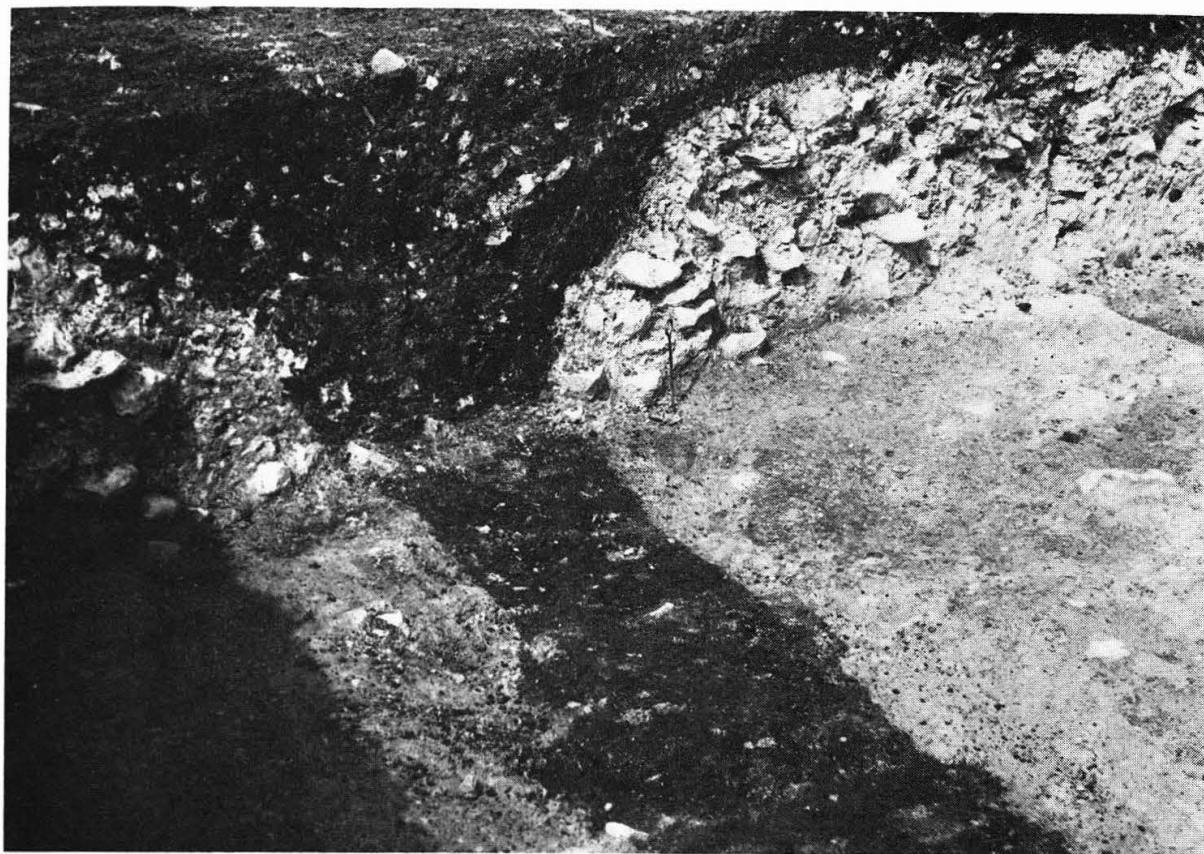


Abb. 6. In die Schicht 6 eingetiefter Anker mit darüber liegender Eintiefung der Phase 2.

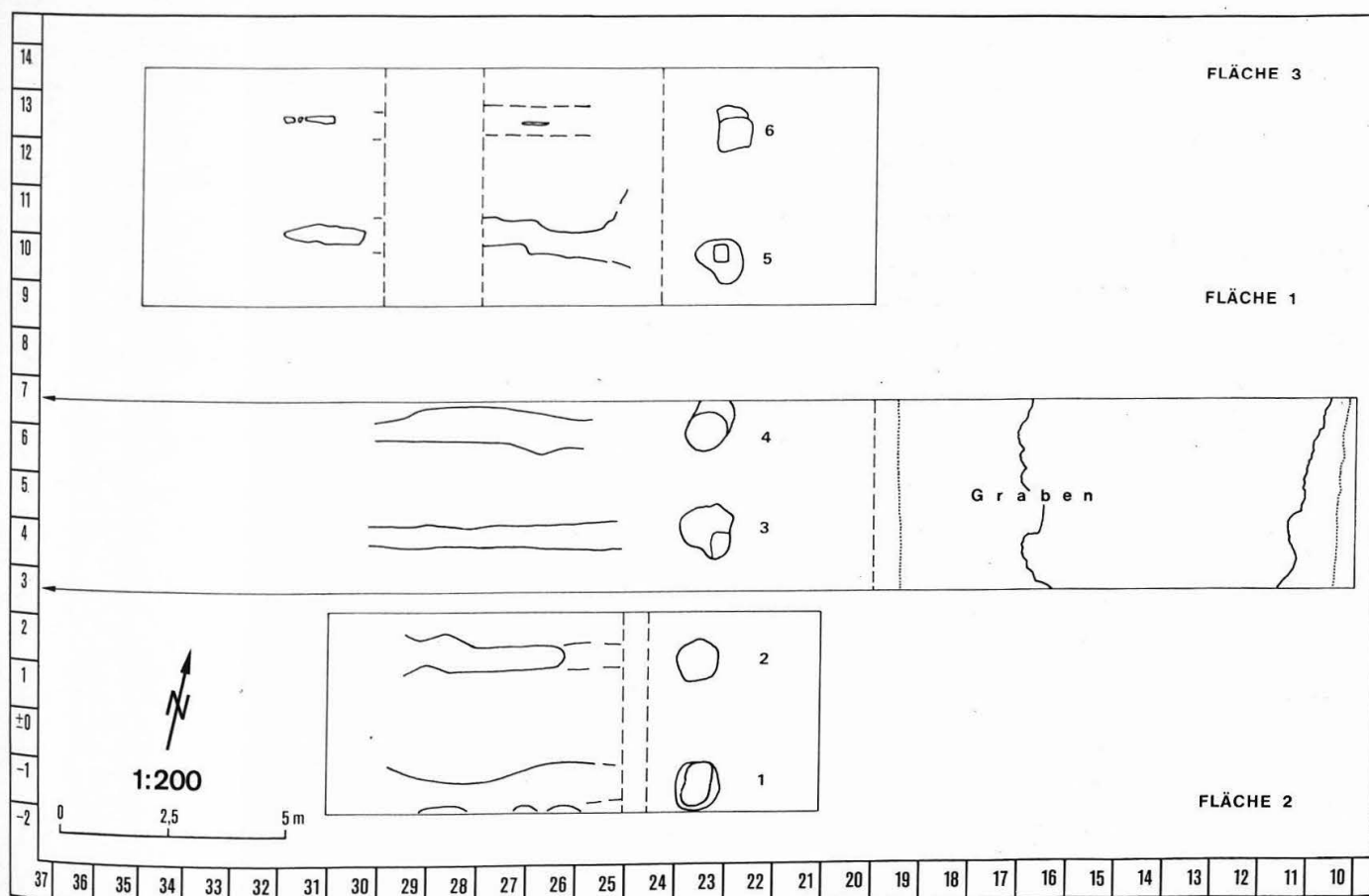


Abb. 7. Fläche 1 – 3, Stellung der Pfosten und Anker in Planum 3, Phase 1. M 1 : 200.

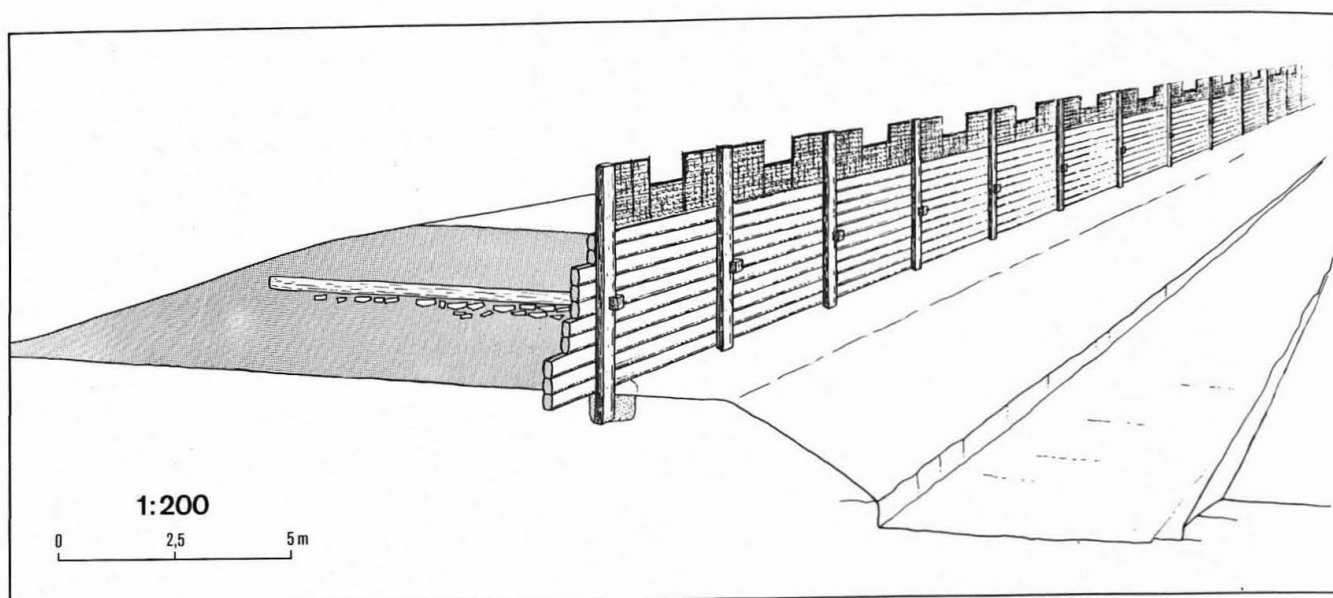


Abb. 8. Rekonstruktion der Phase 1 der Holzerdemauer.

etwas weiter nach Süden versetzt, so daß der mittlere Abstand zwischen Pfosten 3 und Pfosten 4 2,2 m und zwischen Pfosten 4 und Pfosten 5 3,4 m beträgt, was wiederum annähernd dem doppelten Mittel von 2,6 m entspricht. Ähnlich wie die Querbalken waren wohl auch die Pfosten so zubehauen, daß ein quadratischer Querschnitt von 40 cm Kantenlänge entstand¹⁰. Die Breite der einzelnen Mauersegmente betrug 2,2 m. Da sich im Bereich der Vorderfront kein Anzeichen für eine Steinverblendung nachweisen ließ, müssen die Pfosten durch eine Bohlenwand miteinander verbunden worden sein, deren Balken wohl, jeweils einen Pfosten überspannend, von Mitte zu Mitte der beiden benachbarten Pfosten reichten. Für die erste Phase unserer Holz-Erde-Mauer ergibt sich also folgendes Bild (Abb. 8): Eine 12,5 m breite Rampe mit einer Gesamthöhe der hölzernen Vorderfront von 2,5 m¹¹; hinzu kommt die Planierungsschicht 3 mit 0,2 m Stärke, die natürliche Geländestufe mit 0,8 m Höhe, der Graben mit 1 m Tiefe sowie eine anzunehmende Brustwehr von 1,5 m Höhe. Daraus ergibt sich eine Gesamthöhe des Befestigungssystems von der Grabensohle aus gemessen von 6 m.

Diese Phase 1 erfuhr nun mit der Phase 2 eine Ausbesserung. Teile des Schichtpaketes 4 waren vor der Ausbesserung der Mauer nach vorne abgesunken (Schicht 4e). Der Graben wurde weitgehend von älteren Schwemmschichten (10 und 10a) befreit, jedoch in seinem unteren Bereich nicht ganz auf die ursprüngliche Breite wieder hergestellt. Die Vorderfront wurde erneut abgesteilt und eine 2. Holzfront vorgesetzt. Als Hinterfüllung dieser Holzfront dürfte das im Profil erkennbare Steinmaterial gedient haben, das somit zweierlei Funktion erfüllte. Erstens war es Füllmaterial zwischen der neuen Holzfront und dem Wallkörper der älteren Mauer, zweitens erreichte man durch die Steinhinterschüttung eine Luftzirkulation, die die Holzmauer relativ trocken hielt und somit, ähnlich wie bei den Ankerunterlagen, vor einer zu schnellen Verrottung bewahrte. Die Pfosten dieser Phase wurden fast an der gleichen Stelle eingetieft wie diejenigen der Phase 1. Eindeutig gibt sich ein Pfosten der Phase 2 im

¹⁰) Lediglich bei Pfosten 6 ließ sich der quadratische Querschnitt im Planum eindeutig nachweisen.

¹¹) Der Erddamm als typisches Beispiel keltischer Mauertechnik wurde u. a. auch in Kelheim nachgewiesen. F.-R. Hermann, a.a.O. 140; s. auch W. Dehn, Einige Bemerkungen zum „Murus Gallicus“. Germania 38, 1960, 43ff.

Nordprofil zu erkennen. Im Gegensatz zu Phase 1 wurden sie teilweise bis auf eine Tiefe von 0,7 m (Schicht 8 a) eingegraben, was dadurch verständlich wird, daß die nach hinten laufenden Verstrebungen erheblich höher an die Pfosten anbanden. Diese Verstrebungen sind nun nicht mehr horizontal verlaufende Balken, sondern schräg nach hinten und unten laufende Anker, die sich weitgehend dem inneren Wallgefälle anpassen. Auch sie wurden wieder in die Wallfüllung eingetieft. Oberhalb der Krone des kleinen hintergelagerten Walles (Schicht 3) zeigen sich in beinahe allen Profilen am Ende der schräg verlaufenden Anker kleine Vertiefungen, die vermuten lassen, daß hier eine zur Vorderfront parallel verlaufende Querverstrebung angebracht war. Setzt man den Verlauf der Schräganker in ihrem vorderen, gestörten Bereich fort, so ergibt sich für sie eine Gesamtlänge von etwa 9 m. Im Gegensatz zu den Horizontalankern der Phase 1, lassen sich hier zwei Schräganker nachweisen, die im Abstand von 0,3 m parallel übereinander verlaufen. Die Höhe der Vorderfront dieser Phase läßt sich somit auf 3,5 m rekonstruieren. Hinzu kommen wieder die 0,2 m Planierung der Schicht 3, die 0,8 m hohe Geländestufe, eine etwa 1,5 m hohe Brustwehr sowie der 1 m tiefe Graben, der möglicherweise geringfügig vertieft wurde. Daraus ergibt sich eine Gesamthöhe, von der Grabensohle aus gemessen, von 7 m. Die schräge Rampe des Erdwerkes war offenbar mit Steinen befestigt (Schicht 9), die sich wohl auch auf dem Laufhorizont hinter der Brustwehr fortsetzten¹². In der Schicht 9 a verbirgt sich der Rest der Holzmauer mit hintergelagerter Stein-Erde-Füllung. Der Versturz der gesamten Vorderfront kam als Schicht 9 b auf der Berme zu liegen und ist als Schicht 9 c und d im Graben deutlich erkennbar. Die Erdrampe schwemmte allmählich in den Graben ab, wo sie als Schicht 10 b und 10 c abgelagert wurde. Das Volumen des ganzen Versturzes entspricht der Materialmenge, die hinter der Vorderfront der Phase 2 gelegen hat. Die Schicht 10 d dürfte sich aus Material zusammensetzen, das sowohl vom Außenbereich wie vom Wall eingeschwemmt wurde. Der südlich von Schnitt 1 angebrachte Schnitt 2, sowie der 1978 angelegte Schnitt 3, stützen die Ergebnisse, die aus dem 1. Schnitt gewonnen werden konnten. Was nun das Fundmaterial aus der Wallanlage anbelangt, so setzt es sich aus Tierknochen und 64 datierbaren, stratifizierten Keramikbruchstücken zusammen. Unter den Tierknochen überwiegen Schweine-, Rinder- und Rehknochen¹³. Mit Ausnahme von 2 mittelalterlichen Scherben aus der Schicht 1 (Humus) handelt es sich bei allen übrigen Keramikbruchstücken um spätlatènezeitliche Ware. Die Scherben sind größtenteils kammstrichverziert, einige sind oberflächlich leicht graphitverziert. Ein Teil des Materials ist aus Graphitton gefertigt. Aus der Schicht 2 a (Sickerhorizont von Schicht 3 zur anstehenden Schicht 2) stammen 3 verzierte Wandscherben, von denen eine aus Graphitton besteht, sowie ein Randstück (Abb. 9, 1 – 4). Schicht 3 (rückwärtiger kleiner Wall) lieferte 3 verzierte Wandscherben aus Graphitton (Abb. 9, 5 – 7). Schicht 3 a erbrachte 2 Randscherben, von denen eine aus Graphitton besteht und den Teil eines kleinen Gefäßes, von dem noch mehrere Bruchstücke geborgen werden konnten, so daß man hier wohl annehmen kann, das Gefäß sei an Ort und Stelle zerbrochen (Abb. 9, 8 – 10). Aus der Auffüllung 4 a – c stammt lediglich ein verziertes Bodenstück aus Graphitton (Schicht 4 a, Abb. 9, 11). In der Schicht 5 (Schicht unterhalb der horizontalen Anker) wurden 4 verzierte Wandstücke aus Graphitton gefunden (Abb. 9, 12 – 15). Das ganze Schichtpaket 6 (Auffüllung, in der die Anker eingetieft sind), barg 3 Randscherben, von denen zwei

¹²) Alle Zeichnungen wurden von W. Auer und E. Voss, LfD, ausgeführt.

¹³) Die Bestimmung wurde freundlicherweise von Prof. Dr. E. Rutte, Paläont. Inst. Würzburg durchgeführt.

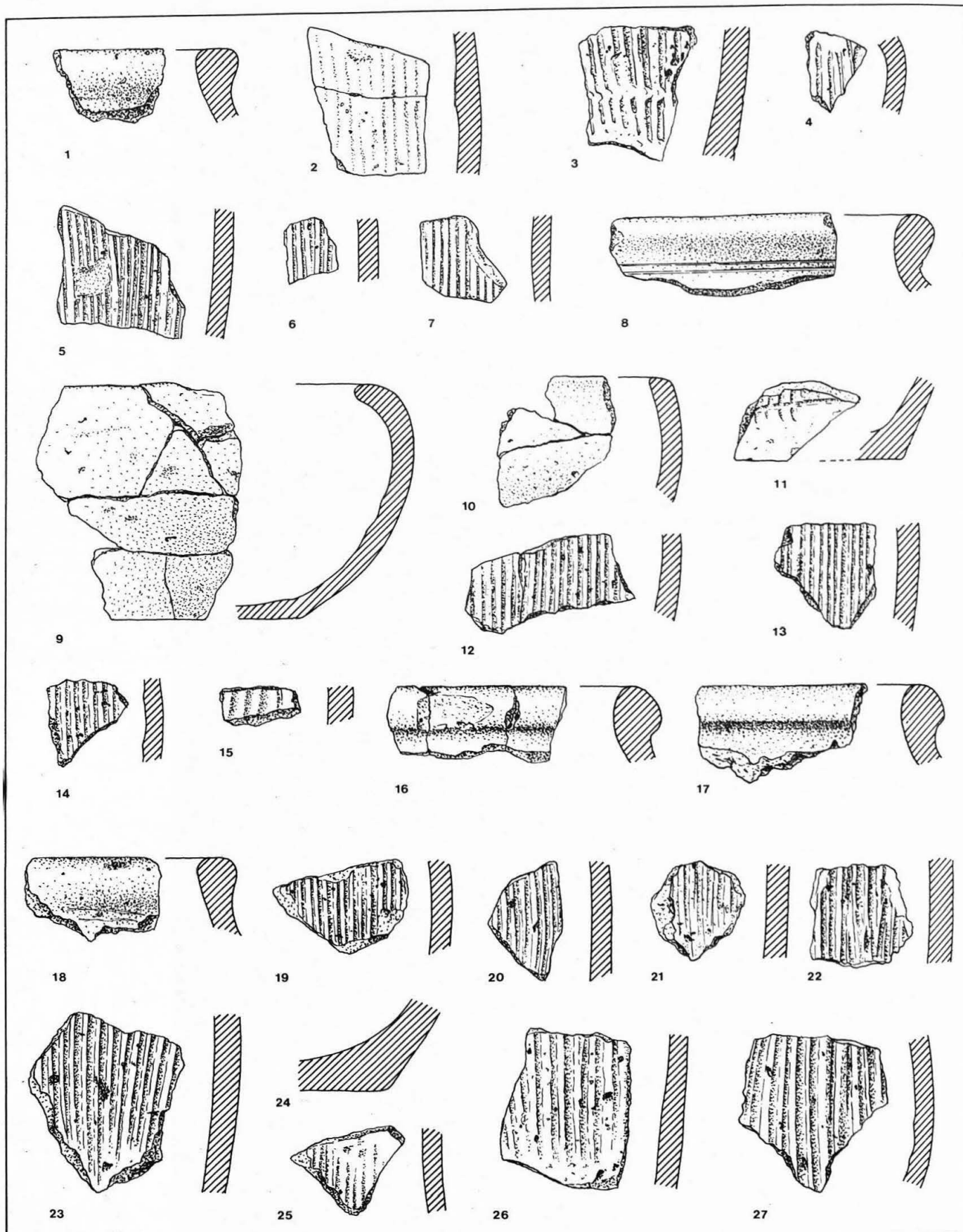


Abb. 9. 1–4 (2 = Graphitton) Schicht 2 a; 5–7 (Graphitton) Schicht 3; 8–10 (8 = Graphitton) Schicht 3 a; 11 (Graphitton) Schicht 4 a; 12–15 (Graphitton) Schicht 5; 16–24 (16–17 = graphitiert, 19–20, u. 24 = Graphitton) Schicht 6; 25–27 (25 = Graphitton) Schicht 7. M 1 : 2.

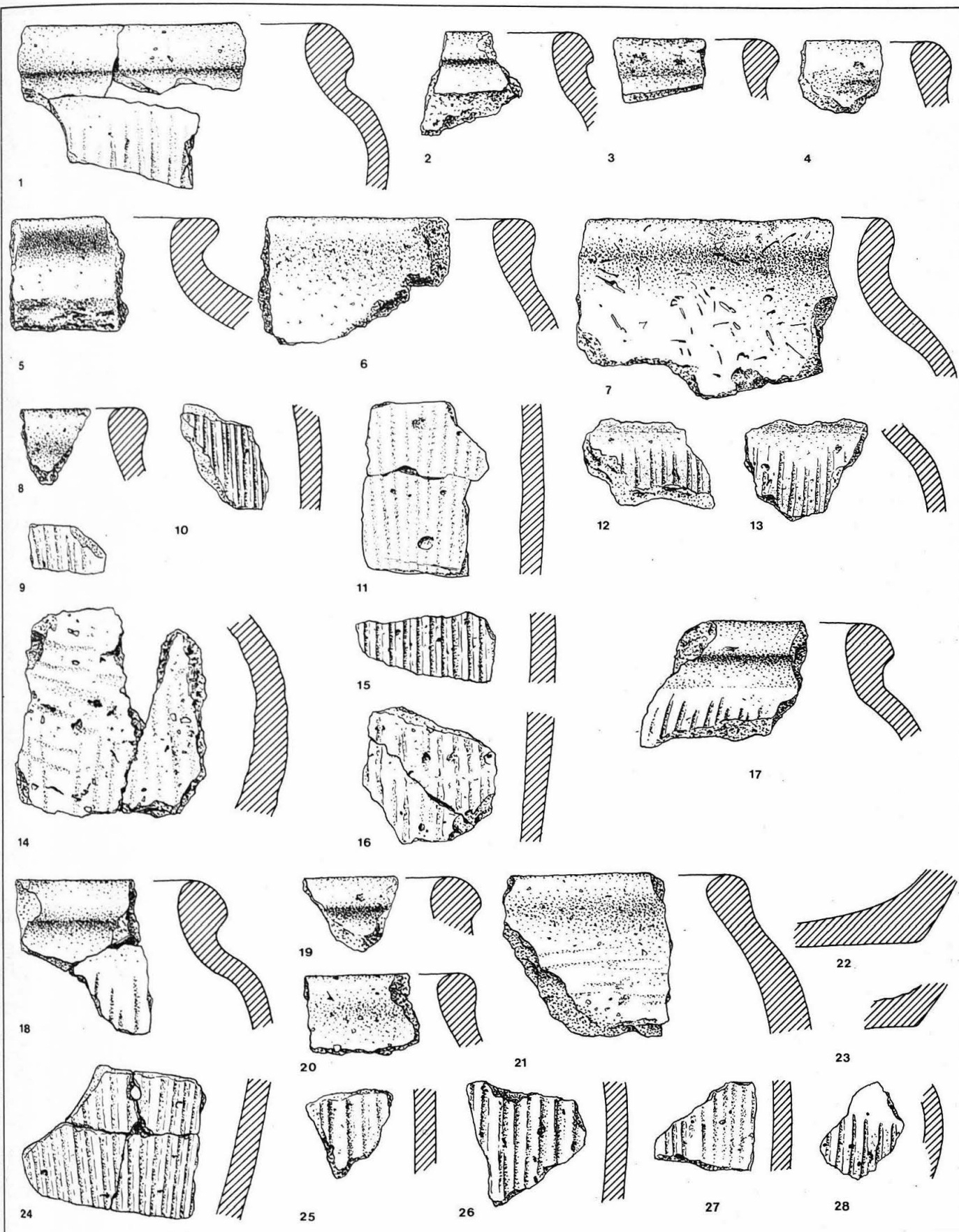


Abb. 10. 1–16 (1–3 u. 12–13 = graphitiert, 4 u. 9–11 = Graphitton) Schicht 7a; 17–28 (17–19 = graphitiert, 22–25 = Graphitton) Schicht 9. M 1 : 2.

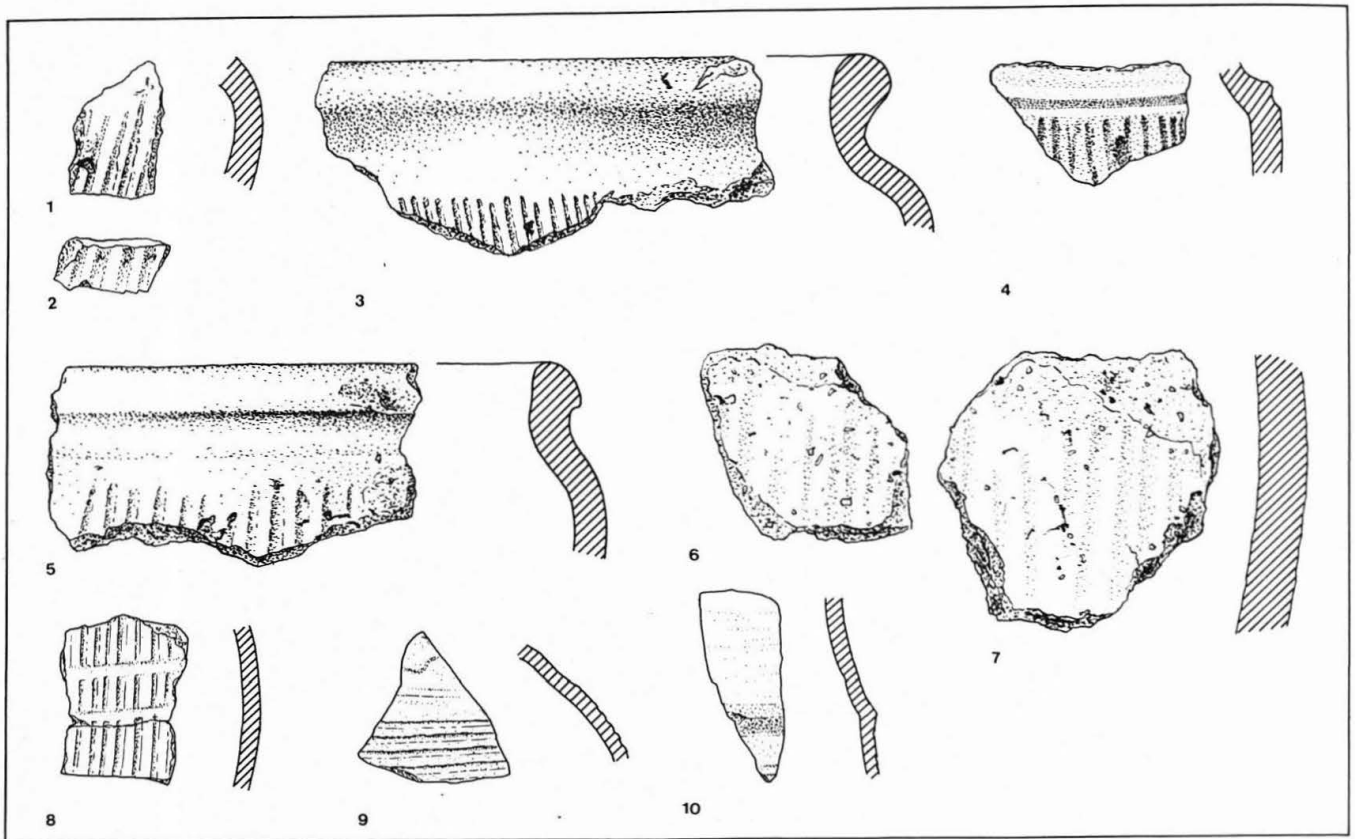


Abb. 11. 1–2 (Graphitton) Schicht 10d; 3–10 (3–4 = Graphitton, 5 = graphitiert, 9–10 mittelalterliche Keramik) Schicht 11. M 1 : 2.

graphitiert sind, ein Bodestück aus Graphitton, 2 verzierte Wandscherben aus Graphitton und weitere 3 verzierte Wandscherben (Abb. 9, 16–24). Aus den Gräben für die Horizontalanker (Schicht 7) stammen 3 verzierte Wandscherben, eine davon ist aus Graphitton (Abb. 9, 25–27). Die Gräben für die Schräganker und deren vermutliche rückwärtige Verbindungen (Schicht 7a) enthielten 8 Randscherben, von denen drei graphitiert sind und eine aus Graphitton gefertigt ist. Ferner wurden 8 verzierte Wandscherben gefunden, von denen ebenfalls 2 graphitiert und 3 weitere aus Graphitton hergestellt sind (Abb. 10, 1–16). Aus dem Pfostenloch 6 (Fläche 3) stammt eine Graphittonscherbe. Die Schicht 9 lieferte 5 Randscherben, von denen 3 graphitiert sind, 2 Bodenscherben aus Graphitton und 5 verzierte Wandscherben, von denen 2 aus Graphitton bestehen (Abb. 10, 17–28). Zwei verzierte Wandscherben stammen aus der humosen Schwemmschicht 10d des Grabens, eine davon wieder aus Graphitton (Abb. 11, 1–2). Schließlich konnten in der Humusschicht 11 zusammen 8 Scherben geborgen werden. Es handelt sich um 2 Randstücke, eine Scherbe graphitiert, eine aus Graphitton, 3 verzierte Wandscherben, eine verzierte Wandscherbe aus Graphitton (Abb. 11, 3–8) und als einzige nichtlatènezeitliche Keramikfragmente 2 hart gebrannte mittelalterliche Wandscherben (Abb. 11, 9–10).

Der auffallendste Fund konnte leider erst nach Abschluß der Grabung gemacht werden¹⁴. Durch einen Regenguß fiel aus dem Südprofil der Fläche 1, in einen Lehmklumpen

¹⁴) G. Kreuter, Münzfund auf dem Staffelberg. Geschichte am Obermain 10, 1975/76, 57ff.



A



B

Abb. 12. Kappadokische Silberdrachme. Durchmesser 1,9 cm. A = Vorderseite, B = Rückseite.

eingebettet, eine kappadokische Drachme (Abb. 12)¹⁵. Dank der Aufmerksamkeit des Finders ist es möglich, die ursprüngliche Münzlage mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Versturzschrift 9c festzulegen¹⁶. Die leicht ausgebrochene Silberdrachme hat einen Durchmesser von 1,9 cm und ein Gewicht von 3,902 g. Ihre Vorderseite zeigt eine nach rechts gerichtete Königsbüste mit Diadem, die Rückseite eine nach links gerichtete stehende Athena mit Nike, Schild und Speer¹⁷. Die Umschrift lautet: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΡΙΑΡΑΘΟΥ ΕΥΣΕΒΟΥΣ*, darunter *ΒΑ* = Jahr 32. Die Münze stammt aus dem 32. Regierungsjahr König Ariarathes IV von Kappadokien, also um 170 v. Chr. Die Bedeutung dieses Fundes liegt zum einen darin, daß wir durch ihn einen terminus post quem für die Erbauung der Befestigungsanlage erhalten, zum anderen spiegelt er wohl auch die anhaltenden Beziehungen zwischen den einheimischen und den im anatolischen Galatien, dem Nachbarstaat Kappadokiens, sesshaft gewordenen Kelten wider.

Die beiden 1974 untersuchten Grabungsflächen, sowie die Nachuntersuchung von 1978 in Fläche 3 machten es nun notwendig, um das Bild weiter abzurunden, am steilen Nordhang des unteren Plateaus einen weiteren Schnitt im Jahre 1978 (Verfasser u. W. Auer) anzulegen¹⁸. Der Wall, der hier nur noch in einer Höhe von 0,4 m erhalten ist, wurde in einer Breite von 4 m und einer Länge von 13 m geschnitten. Die einphasige Pfostenschlitz-Rampen-Mauer war wie folgt aufgebaut (Beilage 4, a – b): Aus dem bereits natürlich steilen Hang wurde eine 1,8 m tiefe, nahezu 3,8 m breite Geländestufe herausgebrochen (von Schicht 1 nach 1 a). Dieser künstlichen Steilstufe blendete man eine sorgfältig gesetzte, z. T. noch bis 1,3 m hoch erhaltene Steinmauer vor (Schicht 4) (Abb. 13), die im Abstand von 2,0 m durch Pfosten gestützt wurde (5). Das Material für die Mauer stammt von der ausgebrochenen Geländestufe. Die Pfosten, deren Durchmesser sich auf etwa 40 cm errechnen lassen, wurden in 1 – 1,3 m weite, in den Felsen eingemeißelte Pfostenlöcher gesetzt und mit Kalksteinen verkeilt (Abb. 14). Die Pfosten waren mit je einem horizontal gelagerten Anker verbunden. Diese Anker, deren Länge etwas über 5 m betragen hat, lagen auf Schicht 2 (Verwitterungshorizont von 1) auf und wurden von einem mindestens 0,6 m hohen Erde-Steinpaket (Schicht 3) gehalten. In den

¹⁵) Foto nach Präh. Staatssammlung München.

¹⁶) Die Münze befindet sich in der Präh. Staatssammlung München.

¹⁷) Für die freundliche Bestimmung danken wir Herrn Dr. H.-J. Kellner, Präh. Staatsslg. München herzlich.

¹⁸) Diese Grabung wurde durch das Arbeitsamt Coburg und mit großzügigen Spenden seitens des Bezirkstages Oberfranken sowie der Kreissparkasse Lichtenfels finanziert. Die Stadt Staffelstein übernahm wiederum die Vorfinanzierung. Allen hierfür Verantwortlichen sei unser herzlicher Dank ausgesprochen.



Abb. 13. Reste der erhaltenen Steinsetzung der Pfostenschlitzmauer.

durch Verrottung entstandenen Ankerhohlräumen setzten sich Steine ab, die sich bei der Grabung als Querriegel andeuteten (Schicht 6) (Beilage 4, a). Der Hohlraum zwischen natürlichem Felsen (Schicht 1) und vorgeblendeter Pfostenschlitzmauer (Schicht 4) wurde dann mit Steinmaterial aufgefüllt (Schicht 4 b). Eine gesetzte Innenfront der Mauer ließ sich nicht nachweisen. Die rampenartige Schicht 3 läuft mit einem Knick in Schicht 3 b aus. Betrachten wir diesen Knick als den inneren Abschluß der Mauer, so erreicht sie eine Breite von insgesamt 5 m. Schicht 4 a stellt den Versturz der Mauerfront, Schicht 3 a den der Stein-Erd-Rampe dar. Setzt man voraus, daß die Schicht 3 nur unwesentlich an Höhe gegenüber ihrem ursprünglichen Zustand eingebüßt hat, so kann man für die Mauer eine Höhe von 3 m errechnen. Hinzu käme auch hier wieder eine Brustwehr von etwa 1,5 m, so daß die Gesamthöhe der Pfostenschlitzmauer 4,5 m betragen haben muß – eine erstaunliche Befestigungsanlage, wenn man bedenkt, daß wir uns hier an der Oberkante eines Steilhanges befinden (Abb. 15). Die eher bescheidene Qualität der Steinsetzung, vergleicht man sie mit anderen, weiter südlich gelegenen Oppida, entspricht derjenigen der spätlatènezeitlichen Mauer auf dem Gipfelplateau, die 1967 untersucht wurde¹⁹. Die Lage der Mauer am Steilhang macht es auch verständlich, warum eine breite Geländestufe aus dem Fels herausgebrochen werden mußte: An der unmittelbaren Hangkante gelegen, wäre die Gefahr für einen raschen Versturz der Mauer zu groß gewesen. Bemerkenswert erscheint, daß diese Steinmauer in einigen Einzelheiten der Holzerdemauer entspricht: Die Höhe des Schichtenpaketes 3 – 5 der Holzerdemauer, auf dem dann die Queranker aufliegen, ist fast

¹⁹⁾ U. Osterhaus, Vorgeschichtliche Befestigungen auf dem Staffelberg. Probleme der Zeit, Neue Ausgrabungen in Bayern, 21 unten.



Abb. 14. Westliches Pfostenloch der Fläche 4.

identisch mit der künstlichen Steilstufe am Nordhang; der mittlere Pfostenabstand der Holzerdemauer beträgt 2,6 m, derjenige der Pfostenschlitzmauer 2,4 m; die Phase 2 der Holzerdemauer weist eine ähnliche Steinhinterfüllung hinter der Holzfront auf wie die Pfostenschlitzmauer. Aus diesen Parallelen läßt sich mindestens für die Phase 2 der Holzerdemauer und für die Pfostenschlitzmauer eine Gleichzeitigkeit ablesen. Dieser Zusammenhang muß jedoch anhand einer weiteren Untersuchung in dem Bereich geklärt werden, wo beide Mauern aneinander anbinden. Erfreulicherweise ist die hierfür in Frage kommende Stelle im Gelände deutlich sichtbar.

Das Fundmaterial aus dem Bereich der Pfostenschlitzmauer ist leider äußerst spärlich (Abb. 16). Aus der Schicht 2 stammt eine kleine bronzene Tüllenpfeilspitze, die wohl urnenfelderzeitlich ist (Abb. 16, 1). Schicht 3 liefert eine Randscherbe (Abb. 16, 2), Schicht 3 a eine verzierte Wandscherbe (Abb. 16, 3), Schicht 4 b (Mauerhinterfüllung) eine Randscherbe (Abb. 16, 4), und eine verzierte Scherbe stammt aus dem westlichen Pfostenloch (Abb. 16, 5).

Das gesamte Fundmaterial aus allen Grabungsflächen gestattet sowohl für die Phase 1 und 2 der Holzerdemauer, als auch für die Pfostenschlitzmauer eine Datierung in die Spätlatènezeit, die sich leider mangels feinchronologisch aufschlußgebender Kleinfunde nicht weiter einengen läßt. Im Jahre 1972 wurde auf dem Staffelberg das Bruchstück einer Nauheimer Fibel gefunden²⁰, die somit immerhin eine latènezeitliche Besiedlung für die Stufe D1 wahrscheinlich macht²¹. Obwohl uns ein entsprechendes Fundstück aus dem

²⁰) Chr. Pescheck, 8. Arbeitsbericht 1972, 273 u. Abb. 20.

²¹) W. Krämer, Manching II, Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957 bis 1961. Germania 40, 1962, 307ff.

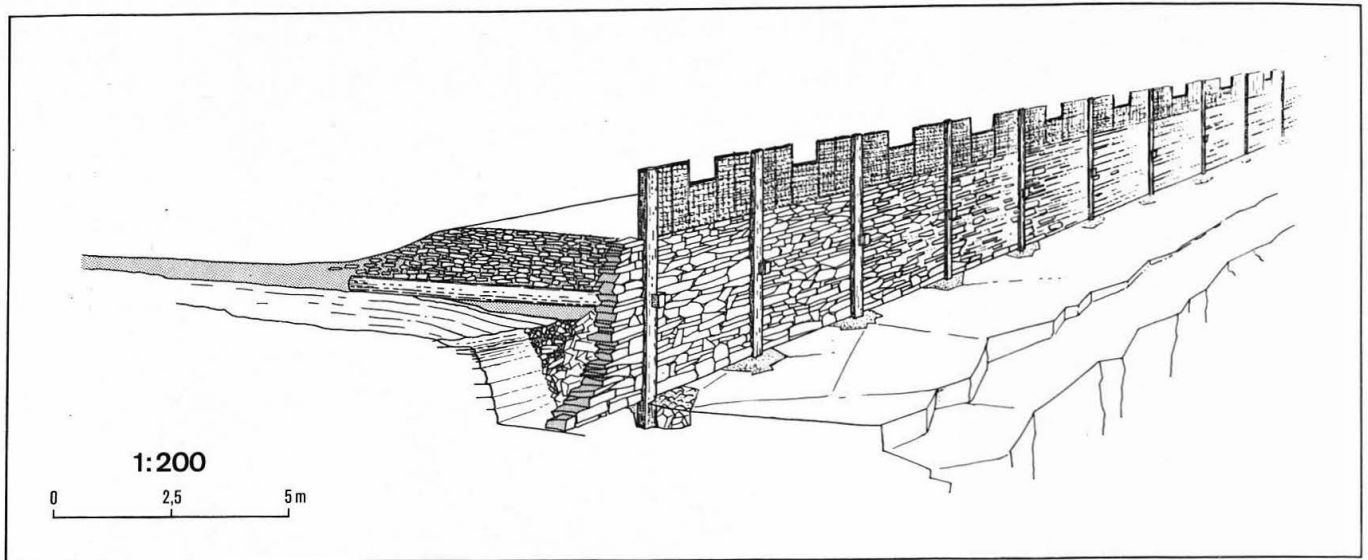


Abb. 15. Rekonstruktion der Pfostenschlitzmauer.

Mauerbereich des unteren Plateaus fehlt, kann die Fibel wohl zu einer Datierung für das Oppidum herangezogen werden.

Das keramische Material läßt sich gut an die Funde von Manching anschließen²². Jedoch wird man hier erst zu einem abschließenden Urteil gelangen können, wenn das Fundgut aus der Grabung auf dem Gipfelplateau vorgelegt ist²³.

Als nächstjüngeres Fundgut vom Staffelberg selbst liegen nur geringe kaiserzeitliche Fundstücke der Stufe C 3 vor, so daß eine Kontinuität für die Besiedlung im Anschluß an die Spätlatènezeit auszuschließen ist. Jedoch wurden in Staffelstein 5 kaiserzeitliche Siedlungsgruben der Stufe A ausgegraben²⁴. Da eine Gleichzeitigkeit einer germanischen Siedlung zu Füßen des Staffelberges mit einem keltischen Oppidum wohl auszuschließen ist, liefert uns das kaiserzeitliche Siedlungsmaterial einen terminus ante quem, so daß das Ende der Anlage auf dem Staffelberg mit einer germanischen Zuwanderung, oder besser als Folge davon, in Zusammenhang gebracht werden kann²⁵. Eine entsprechende Situation ergibt sich aus dem Fundmaterial des Oppidums auf dem Kleinen Gleichberg, das ebenfalls bis in augusteische Zeit bestanden hat²⁶.

Bei dem geringen Ausschnitt, den unsere 4 Grabungsflächen liefern können, ist es noch verfrüht, ein Urteil darüber abzugeben, ob das Oppidum auf dem Staffelberg zerstört wurde, jedoch sei angemerkt, daß keine der untersuchten Flächen die geringste Spur eines gewaltsamen Eingriffs erkennen ließ. Wenn man davon ausgeht, daß eine Phase der

²²) J. Kappel, Die Graphittonkeramik von Manching, Die Ausgrabungen in Manching, Band 2, 1969.

V. Pingel, Die glatte Drehscheiben-Keramik von Manching, Die Ausgrabungen in Manching, Band 4, 1971.

²³) Ausgrabung von 1967 durch U. Osterhaus. — Nach Abgabe des Manuskripts erschien der Aufsatz von W. E. Stöckli, Die Keltensiedlung von Altendorf (Landkreis Bamberg), BVbl. 44, 1979, 27ff. Der hierin enthaltene aufschlußreiche Vergleich der Keramikgattungen in Manching, Altendorf und auf dem Kleinen Gleichberg (Tabellen S. 41 und 42) läßt sich wegen des geringen Fundanfalls bei unseren zwei Grabungen nicht ohne weiteres auf den Staffelberg übertragen. Jedoch sei angemerkt, daß alleine 38% unserer Scherben aus Graphitton hergestellt sind.

²⁴) Chr. Pescheck, Die germanischen Bodenfunde der römischen Kaiserzeit in Mainfranken, 1978, 276ff. und Taf. 133–135.

²⁵) Chr. Pescheck, Zum Bevölkerungswechsel von Kelten und Germanen. BVbl. 25, 1960, 98f.

²⁶) K. Peschel, Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen, 1962, 92.

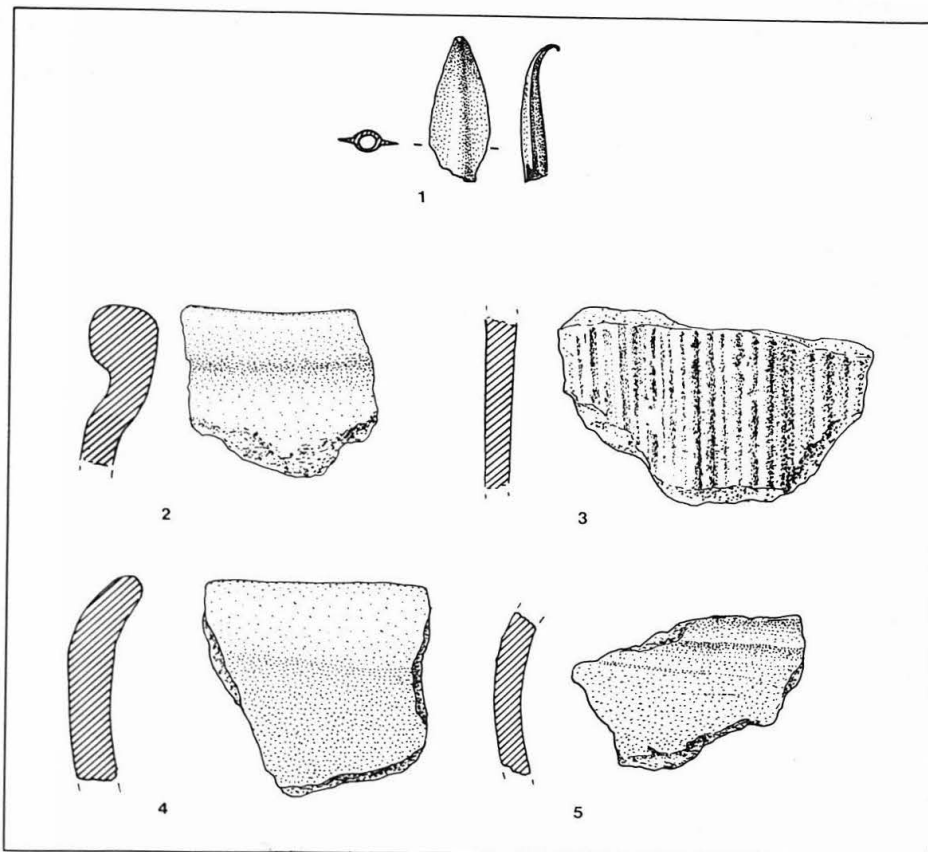


Abb. 16. 1 – 5 (1 = urnenfelderzeitliche Pfeilspitze) Fläche 4 (Pfostenschlitzmauer). M 1 : 2.

Holzerdemauer kaum länger als eine Generation gehalten haben kann, würde die Entstehung des Oppidums in die 1. Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts fallen.

Vorausgesetzt, daß es sich bei der Houbürg bei Hersbruck und dem Schwanberg bei Kitzingen ebenfalls um spätlatènezeitliche Oppida handelt²⁷, so beträgt der räumliche Abstand dieser Anlagen zum Staffelberg 67 bzw. 73 km Luftlinie und vom Staffelberg zum Kleinen Gleichberg 45 km. Falls sich auf der Ehrenbürg bei Forchheim auch ein Oppidum befunden haben sollte – zahlreiche spätlatènezeitliche Funde schließen das zumindest nicht aus – würde sich der Abstand nach Süden zur nächsten benachbarten Anlage vom Staffelberg aus auf 42 km Luftlinie verringern. Dieser Raum ließe sich weiter mit kleineren vorgeschichtlichen Wallanlagen füllen, die durchaus auch für ein spätlatènezeitliches Alter in Frage kämen, wie z. B. der Judenhügel bei Kleinbardorf (in ottonischer Zeit überbaut).

Ähnlich dem Kleinen Gleichberg kommt dem Staffelberg eine zentrale Funktion zu, die zum einen durch die Ausdehnung des Oppidums, zum anderen durch die Mächtigkeit seiner Stadtmauern verdeutlicht wird. Die eingangs erwähnte Annahme A. Neubigs, die von P. Reinecke wieder aufgegriffen wurde²⁸, bei dem Staffelberg handele es sich um das von Ptolemäus genannte keltische Oppidum Menosgada, erfährt durch die jüngsten Untersuchungen im Bereich der unteren Stadtmauer eine weitere Bestätigung²⁹.

²⁷) Chr. Pescheck, Der Schwanberg im Steigerwald. Wegweiser zu vor- und frühgeschichtlichen Stätten Mainfrankens, Heft 1, 1968.

B.-U. Abels, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Unterfrankens, 1979, Beilage 12: hier konnte der Verfasser im äußeren Abschnittswall den Rest eines Zangentores nachweisen.

²⁸) P. Reinecke, Spätkeltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern. Bayer. Vorgeschichtsfreund 9, 1930, 50f.

²⁹) Die Funde der Grabung 1974 und 1978 befinden sich in der Präh. Staatsslg. München.